

Wo die Schwalben des Winters bleiben?

Zu Peter Laurembergs »Acerra Philologica« (1637), III/71 – kommentiert von
Gotthard Heidegger in »Acerra Philologica nova, repurgata, aucta« (1708/1735)

In PETER LAUREMBERGS »Acerra Philologica« (1633 und 1637)¹ finden sich nicht nur die im Buchtitel angekündigten lustigen und denkwürdigen Historien aus der griechischen und lateinischen Antike, sondern auch einige nicht weniger denkwürdige kurze Texte aus dem Bereich der (zeitgenössischen) Naturkunde. Das Buch verfolgt einen pädagogischen Zweck. Es ist als Schulbuch konzipiert, dessen kurze Texte in einfacher Sprache eine erste Bekanntschaft mit der antiken Literatur bieten und als Übersetzungsübungen in die lateinische Sprache dienen sollten. Es fand allgemein grossen Anklang, nicht nur bei der studierenden Jugend, wie zahlreiche spätere Ausgaben von anderer Hand – Erweiterungen, Umarbeitungen und Nachahmungen – bezeugen. Von ursprünglich zweihundert (1633) bzw. dreihundert (1637) wuchs das Werk bis 1688 auf siebenhundert *Historien und Discursen* an.

1. Zur Titelfrage

Es ist nichts als eine Erfahrungstatsache, dass die Schwalben, die sich von Mücken nähren, bei Anbruch der kälteren Jahreszeit, wenn ihnen das Futter ausgeht, wegziehen. Oder bleiben sie vielleicht doch im Land, und verbergen sie sich irgendwo? Lange Zeit wusste man nichts Genaues. Die Frage nach dem Winterquartier der Schwalben, die LAUREMBERG in Kapitel 71 der dritten Zenturie aufgreift, war zu seiner Zeit eine lebhaft und kontrovers diskutierte. Das können wir noch dem Büchlein »Storchs und Schwalben Winter-Quartier« (1676) von JOHANNES PRÄTORIUS, Buntschriftsteller/Kompilator der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, entnehmen.² Dieser zählt um die zwanzig Autoren auf, welche das Thema erörtern oder zumindest berühren. Er meint, es wäre vielleicht ratsam, den Störchen und den Schwalben, wenn sie wegzögen, blecherne Zettel oder Brieflein aus Pergament anzubinden, worin man sich in verschiedenen Sprachen über den Ort ihres Aufenthalts erkundigte. Die Idee hat er von JOHANN COLER, dem Verfasser des zu seiner Zeit noch immer sehr populären Hausbuches, den er zitiert:

Wo sie hinwandern / das kan man eigentlich nicht sagen oder wissen. Wer es aber erfahren will / der mache ihnen ein Blech an einen Fuß / und schreibe drauf etwan mit

¹ Peter Lauremberg: *Acerra Philologica. Das ist: Zweyhundert auferlesene / nützliche / lustige und denkwürdige Historien und Discursen, zusammen gebracht auß den berühmsten Griechischen und Lateinischen Scribenten [...]; Allen Liebhabern der Historien zur Ergetzung: Insonderheit der studierenden Jugend zur mercklichen Übung / und nothwendigem Unterricht in allen Stücken zur gelartheit beförderlich.* Rostock (Hallervord) 1633.

Ders.: *Acerra Philologica. Das ist / Dritte hundert auferlesener / nützlicher / lustiger / und denkwürdiger Historien und Discursen, [...].* Rostock (Hallervord) 1637.

² Johannes Prätorius: *Storchs u. Schwalben Winter-Quartier / Das ist / Eine ungemeyne Vergnügung der curiosen Gemüther durch einen vollständigen Physicalischen Discurs, von obgedachten Sommer-Boten / wie auch andern unstetlebenden Vögeln und Thieren [...] Alles / aus mannigfaltigen Natur-Kundschaften und Vernunffts-Schlüssen / nebst vielen [...] Geheimnissen / gefolget: Und nunmehr [...] ans Tageslicht gebracht.* Frankfurt u. Leipzig (Weidmann) 1676.

*Griechischer oder Türckischer Sprache / und bitte / daß er ihnen die Leute / zu denen sie ziehen / wissen lasse [...].*³

Wie wir wissen können, wird diese Methode der wissenschaftlichen Erforschung der Vogelzüge mittels Beringung erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts angewandt.⁴ PRÄTORIUS steht dem Vorschlag skeptisch gegenüber, COLERUS scherze, meint er. Nichtsdestotrotz erzählt er von einem ähnlichen Versuch, den der Vorsteher eines Kartäuserklosters in Straßburg ins Werk gesetzt haben soll. Einer Schwalbe, die alljährlich zu ihrem Nest unter dem Dach des Klosters zurückgekehrt sei, habe er, als wieder einmal die Zeit des Wegflugs nahte, ein Pergament-Zettelchen mit der Aufschrift *Ubi hyemasti?* (*Wo hast du gewintert?*) an die Füße geheftet. Als sie im folgenden Frühjahr zurückgekommen sei, habe sie den Zettel immer noch getragen – und eine Antwort mitgebracht: *In Indiâ, in domô sutoris (in Indien, in eines Schusters Hause).*⁵ Auch das natürlich nicht mehr als ein Scherz. Unglaublich sei diese Geschichte schon deshalb, kommentiert der Lutheraner JOHANNES PRÄTORIUS, weil sie von konfessionell falscher Seite, nämlich von einem *Purschen* erzählt werde, der *in den Papistischen Lügendis wacker und fleißig belesen gewesen* sei. Er zählt dann auf, wo überall nach der Meinung verschiedener Naturkundigen die Schwalben über Winter sich aufhalten sollen: in Sümpfen, Kammerhöhlen, Felsenklüften, im warmen Süden, am Meeresufer, hinter Getäfer und Brettern, in den oberen Lüften oder auf dem Mond, in Berghöhlen und Bäumen, in Nestern, im Schilf, in Türmen, Tälern, Meeresklippen.⁶ *Mehrheitlich erdichtet*, glaubt er; keine dieser Spekulationen überzeugt ihn.

2. Peter Laurembergs Text

Unter den Autoren, die die Meinung vertreten, die Schwalben würden im Wasser überwintern, nennt Prätorius als Ersten PETER LAUREMBERG. Er zitiert den Text aus »Acerra Philologica«, III/71:

Es ist weltkündlich das die Schwalben gegen den betrübtten Winter / ihre Sommerliche Herberge verlassen / dem Wirth den Rücken kehren / und davon fliegen. Wohin nun diese undanckbaren Gäste ihren Weg nehmen / wird billig gefraget. So viele die jährliche Erfahrung bezeuget / fligen die Schwalben hauffenweise / dem Meer / oder andern Seen unnd Flüssen zu: fallen darein / sincken alsbald nieder / und bleiben ohne essen / ohne Odemholen / ohne einige anzeigung des Lebens auffm Grunde beliegen / regen oder bewegen sich nichts / (wo sie nicht vom Wasser mit gewalt gestossen werden) biß gegen den Frühling / wans Wasser etwas nieder von der Kälte erfreyet wird: alsdann fehet sich das Leben in ihnen wieder zu erquicken / und kriechen sie nach gerade dem Ufer zu / da sie dann ihre Federn trucknen / sich mählich erwärmen / und wieder davon fliegen. Solches ist befunden in der That und

³ Zitat a.a.O., S. 45. Prätorius nennt als Quelle: *Colerô in Oecon. p.m.69.* – Das Zitat findet sich in: *Colerus redivivus sive oeconomia universalis cum calendario perpetuo*, Franckfurt (Schönwetter/Beyer) 1640, im Kalenderteil, *Julius, Heumond*, S. 55, »Vom Storck«.

⁴ Als »Geburtsstunde« der heutigen wissenschaftlichen Vogelberingung wird das Anbringen von Aluminiumringen an Staren und Haussperlingen im Herbst 1899 durch den Dänen Hans Christian Cornelius Mortensen genannt. In: Vogelwarte Helgoland: *Geschichte und Daten zur Vogelberingung*, Handbuch, Mai 2001; http://ifv-vogelwarte.de/fileadmin/resources/Beringerzentrale/Richtlinien/Handbuch_2-1.pdf (19.3.2018).

⁵ Prätorius, a.a.O., S. 47ff. – Dieser Bericht stammt aus einer 1630 veröffentlichten Schrift von Johann Georg Schwalbach (Swalbacius): *Dissertatio physica de Ciconijs, Gruibus & Hirundinibus, quò exeunte Æstate abvolent & vbi hyement*, Spira 1630; S. 18f. Digitalisat BSB: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10972697-9>.

⁶ Prätorius, a.a.O., S. 100.

Warheit / von den Fischern / die zu Winters zeit mit den Fischen offt grosse menge Schwalben / herausser ziehen; dem eusseren anseben nach gantz todt. Wann man aber derselben eine oder etzliche im Winter in die warme Stube trüget; lest sie da etwas liegen / so werden sie nach gerade lebendig: fliegen herum: Doch weret diß nicht lange: denn sie bald darnach wieder sterben / und immer todt bleiben / weil sie zu unzeit / und wider ihre gewöhnliche Natur / lebendig geworden.⁷

Lauremberg nennt keine Quelle. Er scheint hier frei zu formulieren, was man allgemein »wusste«. Wenn der Text aber als Übung zum Übersetzen ins Lateinische gedacht war, hatte er vielleicht doch eine – vermutlich lateinische – Vorlage? Welche Natur- bzw. Vogelbücher hätte er konsultieren können? In Frage kommen: ALBERTUS MAGNUS, *De animalibus* (1478 u. 1490–1519), dasselbe in der deutschen Übersetzung durch Walther Ryff: *Thierbuch* (1545); WILLIAM TURNER, *Avium praecipuarum ... historia* (1544); EDWARD WOTTON, *De differentiis animalium* (1552); CONRAD GESSNER, *Vogelbuoch* (1557); PIERRE BELON, *Histoire de la nature des oyseaux* (1555); im Übrigen ARISTOTELES und PLINIUS, die natürlich in all diesen enzyklopädisch angelegten Büchern zitiert werden. Über das »Winterquartier« der Schwalben ist aber in keinem dieser Werke etwas zu lesen. Einzig von ALBERTUS wird berichtet, er habe im Winter scheinbar tote Schwalben in Baumhöhlen gefunden, die gegen den Sommer zu wieder lebendig geworden seien, weshalb er nicht glaube, dass sie wegflögen. Das kolportiert GESSNER und ist auch bei ULISSE ALDROVANDI zu finden.⁸ In dessen »Ornithologia« (1610), im zweiten der beiden grossen Bände, wird man dann endlich fündig. Er meint zum Zeugnis des Albertus, dies sei nicht so sehr verwunderlich, denn in den Baumhöhlen könnten sich die Vögel doch durch eine gewisse eigene Wärme am Leben erhalten. Viel sonderbarer sei, was OLAUS MAGNUS berichte – nämlich genau das, was wir bei LAUREMBERG lesen können. Aldrovandi zitiert wörtlich aus »Historia de gentibus septentrionalibus« (1555) von Olaus Magnus, Bischof von Uppsala:

Etsi multarum naturalium rerum scriptores memoria prodiderunt, hirundines mutare stationes, hoc est, exurgente levi hyeme, repetere terras calidiores: attamen in Septentrionalibus aquis saepius casu piscatoris extrahuntur hirundines, in modum conglomerate massae; quæ ore ad os, & ala ad alam, & pede ad pedem post principium autumnii sese inter cannas descensuræ colligarunt. Notatum enim est, eas, eo tempore suavissimo completo, cantu taliter descendere, & pacifice post principium veris inde evolare, atque repetere vetustos nidos, vel novos naturali sollicitudine fabricare.⁹

In der deutschen Übersetzung (1557):

Wiewol vil Natürliche Meister geschryben/ das die Schwalben gegen dem Wynter hinweg fliegen in die warmen Landt. Aber in den Mitnächtigen Landen werden die offtermals von den Viscbern ungefähr gantz hauffenweiß auß dem Wasser gezogen / das sie sich im herbst versamlet / und die schnäbel / flügel und füß gegen einander gekert haben / und zwischen den Rhoren sich under das Wasser gelassen / Dann es ist wargenommen worden / das sie umb die

⁷ Lauremberg, a.a.O., S. 167f.

⁸ Zitiert von Gessner: *Vogelbuoch*, fol. 214 v. – Das Zeugnis von Albertus Magnus wird auch in Aldrovandis *Ornithologia* (1610) wiedergegeben: *Visum est etiam, teste Alberto, Hirundines in arboribus quibusdam concavis sese abdidisse, quod, inquit, accidit in quadam sylva superioris Germania, ubi incisa quercus putrida, inventa est plena Hirundinibus.* A.a.O., Bd. 2, Lib. XVII/6; S. 297, l. Sp.

⁹ Olaus Magnus: *Historia de gentibus septentrionalibus*, Rom 1555; Buch XIX, Kap. 11, S. 673. Zitiert in: Aldrovandi, a.a.O.

gemelte zeit nach lieblichem gesang also in das Wasser steigen / und im Frühling mit frieden widerumb herauß fliegen / ihre alte nester widerumb heimsuochen oder neue bauen.¹⁰

Vermutlich kannte LAUREMBERG diesen Bericht und brachte ihn aus dem Gedächtnis, etwas ausgeschmückt, zu Papier – vielleicht auch aus anderen Schriften.¹¹ Was er zur empirischen Beglaubigung der Sache schreibt, dass Fischer im Winter mitsamt ihrem Fischfang oft grosse Mengen von scheinbar toten Schwalben herauszögen, die wieder zum Leben »erwachten«, stimmt in etwa mit Olaus' Bericht überein.



Abbildung in: Olaus Magnus, *Historia de gentibus septentrionalibus*, Rom 1555, S. 673

Zwar lässt LAUREMBERG keinen Zweifel an der Tatsache aufkommen, dass die Schwalben alljährlich wegziehen und dem Meer oder andern Gewässern zufliegen – man »weiss« das schliesslich, es ist *weltkündig*, und wird durch die *jährliche Erfahrung* bestätigt. Wie die Vögel aber unter Wasser überleben können, *ohne essen / ohne Odembolen*, bleibt das grosse Rätsel. Als studierter Mediziner und Naturforscher ist er sich der Tragweite einer solchen Behauptung bewusst. Zu seiner Zeit unterschied man die Tiere noch – mit Aristoteles – in zwei Hauptgruppen: Bluttiere und blutlose Tiere. Die ersteren galten als »vollkommene Tiere«, die Gruppe umfasste Vierfüsser (lebend gebärende und Eier legende), Vögel, Fische und Schlangen. Blutlose Tiere, das sind Weich-, Krusten- und Schalentiere sowie Insekten und Zoophyten, galten als »unvollkommene Tiere«. Das Blut ist Träger oder Ort der Seele (3. Mos. 17,10ff.: *sein Blut, das ist seine Seele*, oder 1. Mos 9,5: *die Seele des Fleisches ist im Blut*), also haben nur die Bluttiere eine Seele. Diese stellte man sich dreigliedrig vor, als *anima vitalis* (Lebensprinzip), *anima sensitiva* (Empfindung, Wahrnehmung) und *anima rationalis*. Letztere bleibt dem Menschen vorbehalten; Tiere haben mit den Pflanzen *anima vitalis* und *anima sensitiva* gemein. *Athem, Lufft, Hertzklöpfen* und *andere lebendige Wirkungen* nennt Lauremberg hier als Anzeichen dieser Seele, und fragt sich zu Recht, wie ein Vogel am Leben bleiben kann, obwohl diese Seelenregungen in dem fremden Element, unter Wasser, ausbleiben. Wenn die Vernunft kapituliert, bleibt als letztes Mittel einer »Erklärung« nur noch das Wunder. So meint denn auch Lauremberg:

Diß ist warlich kein geringes Wunderwerck der Natur / und haben die Gelehrten hieraus zu speculiren / wie es geschehen könne / daß ein vollkommenes Thier (als eine Schwalbe) ohne Athem und Lufft / ohne Hertzklöpfen / ohne alle andere lebendige Wirkungen / leben

¹⁰ Olaus Magnus/Johann Baptist Fickler: *Olaj Magni Historien der mittnächtigen Länder*, Basel 1567, S. 537.

¹¹ Olaus Magnus wird auch – gekürzt – zitiert in: Caspar Schwenckfeld: *Therio-Tropheum Silesia*, Bratislava 1604, S. 286, und ein indirektes Zitat findet sich in: Simone Maioli: *Dies caniculares*, Mainz 1607, S. 187.

könne / unterm Wasser so viel Monat die Seele behalten / da es doch seiner Natur nach in der Lufft gebobren ist / und im Sommer ohne Lufft nicht eine Stunde seyn kann.

Er beschliesst das Kapitel mit einer moralisierenden Sentenz, die hier etwas verlegen wirkt:

Ein jegliches Thier hat seine eigene Natur: Gottes Weißheit und Allmacht spüret man auch in den verachteten Dingen.

Mit der Ermahnung, die Weisheit und Allmacht Gottes auch in den kleinsten Dingen aufzuspüren und zu bewundern, nimmt er eine Haltung vorweg, der sich im folgenden Jahrhundert die Physikotheologen mit grossem Eifer hingaben. – Warum aber schreibt er *in den verachteten Dingen*? Gerade noch hat er doch die Schwalbe ein *vollkommenes* Tier genannt? In der Literatur werden im Allgemeinen die Spatzen als unnütze und verachtete Vögel bezeichnet;¹² das Beiwort »verachtet« wird in ZEDLERS »Grossem Universallexicon« aber auch schon mal den Schwalben beigelegt: *Es ist nämlich diese offenbare Begebenheit mit diesem verächtlichen Vogel schon von viel hundert Jahren ein grosses Geheimniß der Naturwissenschaft gewesen [...]*.¹³ Vermutlich ist das Adjektiv zu einem gängigen Beiwort für Vögel im Allgemeinen geworden oder für Vögel, die sich nicht mit einem besonders angenehmen Gesang hervortun.¹⁴

3. Gotthard Heideggers Kommentar

3.1 Vorgeplänkel

Der reformierte Theologe GOTTHARD HEIDEGGER (1666–1711), Pfarrer in St. Margrethen (SG) und im zürcherischen Rorbas, ab 1705 Vorsteher des Zürcher Alumnats, wo er einst selbst Schüler war, legte 1708 eine neue, überarbeitete *Acerra* mit 700 Geschichten vor: »*Acerra Philologica nova, repurgata, aucta*«. ¹⁵ Die ersten 300 Artikel von Lauremberg übernahm er bis auf einen einzigen. Er verfasste zu den einzelnen Beiträgen teilweise umfangreiche Anmerkungen. Laurembergs Kapitel III/71 druckte er unverändert ab, versah es aber mit einem längeren, ausführlichen Kommentar. Dieser wird im Folgenden stückweise zitiert.

¹² Zum Beispiel in: Wolf Helmhardt von Hohberg: *Georgica Curiosa Aucta. Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelschen Land- und Feld-Leben*; Nürnberg 1695, Bd. 2, XII/119, S. 798. – Übrigens auch dort noch der Hinweis auf mögliches Überwintern in Baumhöhlen oder im Wasser: [...] *deß Winters reisen viel in warme Länder / die sich verspaten / oder zu gäbe mit Winter-Frost überfallen werden / geben sich in hohle Bäume / oder rollen sich Klumpen-weise zusammen / und versencken sich in die Marasß [in den Morast] und Wasser*. A.a.O., S. 799, l. Sp.

¹³ Johann Heinrich Zedler: *Groses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, 1731–1754, Bd. 35, Artikel »Schwalbenretirade«.

¹⁴ Die Herkunft des Epithetons kann hier nicht geklärt werden. Vielleicht ist der Gedanke nicht ganz abwegig, dass es sich über die mittelalterliche Sangspruch-Dichtung »eingebürgert« hat. Vgl. Helmut de Boor in: *Die deutsche Literatur im späten Mittelalter*, 1997, S. 402: "die Schwalbe mit ihren verachteten Eigenschaften bei RUMELANT", "Das Zirpen der Schwalbe steht bei RUMELANT für kunstlosen Gesang gegen Nachtigall und Lerche". – Ein weiterer Textbeleg ist in einer physikotheologischen Schrift zu finden, in Johann Heinrich Zorns *Petino-Theologie*, 1742, S. 503: *Sehen wir die Störche und Schwalben bey herannahendem Herbst und angehenden rauhen Tagen, aus unsern Gegenden weichen so sollen wir gedencken: ihr von vielen verachtete Vögel, sollet bey eurem Abzuge meine Lehrer seyn! du, kleine Schwalbe [...]*. – Im Übrigen argumentiert Zorn bei Gelegenheit dezidiert, mit vernünftigen und empirischen Argumenten, gegen die immer noch verbreitete Annahme, die Schwalben würden im Morast und unter Wasser überwintern. A.a.O., insbes. S. 452–455.

¹⁵ Peter Lauremberg, Gotthard Heidegger: *Acerra Philologica Nova Repurgata, Aucta: das ist Sieben Hundert merckwürdige Historien und Discursen [...]*, Zürich (Gessner) 1735 (1. Auflage 1708). Vgl. Paul Michel: *Gotthard Heideggers Kommentierung von Laurembergs "Acerra philologica"*, in: Veit Rosenberger (Hrsg.), *Die Acerra Philologica. Ein frühneuzeitliches Nachschlagewerk zur Antike* (Friedenstein-Forschungen Band 6), Stuttgart (Franz Steiner) 2011; S. 69-93.

In den einleitenden Sätzen von LAUREMBERG'S Text fällt, ausser dass er die Schwalben zu den verachtetsten Dingen zählt, noch ein anderes Epitheton auf: Er nennt die Schwalben *undanckbare Gäste*. Auch Heidegger stolperte über dieses Beiwort. Hier hakt er ein:

[1] *Warum sind die Schwalben undanckbare Gäste? Was für Gastmähler geniessen sie von den Menschen? Da sie ihnen hergegen die verdrießliche Mücken vor den Fenstern herum wegfangen und dünnern? Sie Morgens mit ihrem Gesang ermuntern? Sie wol auch einige Artzney-Stücklein lehren? Rechnet man etwann die Herberg so hoch / die sie unter den Dach-Ziegeln oder an den Balcken bekommen / allwo sonst die Spinnen und Wespen ihre Privet [Abort, Abtritt] hinsetzeten?*¹⁶

Heidegger kritisiert Lauremberg mit einiger Leidenschaft. Die Schwalben würden doch den Menschen die lästigen Mücken wegfangen, sie jeden Morgen mit ihrem Gesang erfreuen und sie überdies in medizinischer Hinsicht belehren. Er wird dabei an das Schöllkraut denken, von dem man sagt, es sei gut für die Augen; denn man will gesehen haben, dass Schwalben ihre blinden Jungen mit Schöllkraut heilen. LAUREMBERG bezeichnet das in einem anderen Artikel, den Heidegger unverändert und kommentarlos übernimmt, als Aberglauben (III/89).

Die Redeweise von der Undankbarkeit der Schwalben aber möchte HEIDEGGER aus der Welt räumen. Er meint, was die Menschen den Schwalben böten, nichts als ein Obdach nämlich, sei nicht so hoch zu veranschlagen, dass man die Schwalben undankbar nennen dürfe, da sie doch nur ihrer Natur folgten. Dazu macht er einen nicht gerade pastorhaften Vergleich:

[2] *Gesetz / dieses wäre eine hohe Wolthat / so hoch / als die arme Nestlein selbst! Worinn besteht dann der Undanck? Sie ziehen weg / wann der Winter ankommen will. Hincne illa lacrima? wäre es dann eine stattliche Vergeltung / wann sie todt hinter den Schrancken herum liegen wurden / in häßlicher Gestalt? Mich düncket ein Liebhaber habe Obligation, wann sein Maitresse zu gewissen Zeiten ein wenig von ihm ziehet. Dann auch jene kommen ja aufs treulichste wieder / liebkosen / lächeln / und divertieren / so gut / und so lang sie können / [...] Derowegen möchte man den armen Schwalben forthin Justitz thun, und das Sprichwort von ihrer Undanckbarkeit abschaffen.*¹⁷

LAUREMBERG jedoch bezeichnet die Schwalben kaum ohne klassisch-philologischen Hintergrund als undankbar. Man darf annehmen, dass er das Diktum »*Hirundines sub eodem tecto non habeas*« (»Lass die Schwalben unter deinem Dach nicht nisten«) kannte, entweder aus den »Adagia« von ERASMUS oder aus dem PLUTARCH.¹⁸ Es ist aus den pythagoräischen Denksprüchen (Symbola) überliefert.¹⁹ Tatsächlich erörtert er es im Kapitel II/17 der »Acerra«, »*Von den Schwalben: Ein altes Sprichwort wird gebraucht / von den Schwalben / welches also lautet: Hirundinem sub eodem tecto ne habeas*. Er schreibt dort, hierzulande halte man sich nicht daran, im Gegenteil, man dulde die Schwalben gerne, die fast unter

¹⁶ Gotthard Heideggers Anmerkung zu III/71, in: *Acerra Philologica Nova Repurgata, Aucta: das ist Sieben Hundert merckwürdige Historien und Discursen [...]*, Zürich (Gessner) 1735; S. 513.

¹⁷ Ebd., S. 513f.

¹⁸ Erasmus: *Adagia*, I/22. Dort ein Verweis auf Plutarch: *Moralia, Tischgespräche (Symposiacion)*, 8. Buch, 7. Frage. Hier wird der von Pythagoräern geprägte Denkspruch diskutiert. Er wird damit erklärt, dass die Schwalben von den Menschen zwar Vorteile genossen, aber für diese keinen Nutzen abwürfen, und dass sie undankbar und treulos wegzögen, wenn sie ihre Jungen aufgezogen hätten. Die Schwalbe könne so als Allegorie eines undankbaren Menschen dienen, der sich bei uns einschleicht und nur auf seinen Vorteil bedacht ist.

¹⁹ Vgl. Peter T. Struck: *Birth of the Symbol: ancient readers at the limits of their texts*, Princeton 2004; S. 97f.

jedem Dach nisteten. Man glaube, sie brächten Glück, und wenn man sie vertreibe, würde man Unglück auf sich laden. *Nichts desto weniger*, fährt er fort, *so hat das alte Sprichwort seine Ursachen / unnd gewisse Gründe*. Er nennt als unangenehme Begleiterscheinungen der Gäste ihren Lärm (*viel Gepler [Geplärr] und Zirschens*) und den Schmutz (*ein Haufen Kots und Unflats*); überdies brächten sie keinerlei Nutzen. Während der guten Jahreszeit, im Sommer, blieben sie eine Weile, wenn der Winter nahe, zögen sie als untreue Gäste davon. Deswegen habe die Schwalbe bei den Pythagoräern als Symbol der Undankbarkeit und Unbeständigkeit gegolten.²⁰

3.2 Die Frage nach der Tierseele

Zurück zum Überwinterungsort der Schwalben. Wir kommen zum interessanten Kern von GOTTHARD HEIDEGGERS Kommentierung:

[3] *Wo die Schwalben Winter-Zeits bleiben / findet man nicht eine Antwort. In den Seen / Pfützen / werden sie etwann gefunden / ist wahr. Glaube / daß dieses sonderlich die graue oder Rheinschwalben [Uferschwalbe, Hirundo raparia] / die an den Ufern sich auch meistens aufhalten. Man hat sie aber auch in alten Bäumen / (wie wir schon vor dem aus Claudiano angezogen) in den Klüften der Felsen / und wol in ihren eigenen Nestern häufig angetroffen / da sie sich gemaust und todt hingelegt / bis zu der lieben Frühlings-Zeit. Wie nun dieses zugehen könne / daucht unsern Author eine schwere Quaestion, die er nicht zuerörtern waget?*

Dass sie in Gewässern gefunden werden, stellt Heidegger also nicht in Frage. Schliesslich schreibt auch JOHANN JAKOB SCHEUCHZER, mit dem Heidegger befreundet gewesen sein soll,²¹ in seinem populärwissenschaftlichen Werk »Physica oder Natur-Wissenschaft« (1711) noch: *Des Winters sein sie abwesend / und eintweder in wärmeren Länderen / oder verborgen in hohlen Klüften / bäumen / tiefen Wasserren.*²² Heidegger will das Überwintern im Wasser nur artspezifisch einschränken, auf die Uferschwalbe. Er weiss auch, dass Schwalben in Baumhöhlen und Felsenklüften, sogar in ihren eigenen Nestern, scheinbar tot, gefunden worden sind. Er fragt sich nur, wie das möglich sei. Diese Frage zu erörtern, habe sich Lauremberg offenbar nicht zugetraut, meint er leicht spöttisch. Weiss er es besser? Kann er eine Lösung des Problems aufzeigen? Es scheint, als benütze Heidegger die »Winterquartier«-Frage als Sprungbrett zur Diskussion einer grundsätzlicheren, für die Philosophie des 17. Jahrhunderts zentralen Frage: Sind Tiere empfindungsfähige und vernunftbegabte Lebewesen oder nicht?

[4] *Allein deucht mich es wäre noch wol Heil zufinden / und der Knot aufzulösen / wann man zum Exempel / sagen wolt / mit den Cartesianern / daß die Thier nichts anders als ein künstliches Uhrwerck / welches entweder gehet oder ruhet / nach dem es mit dem Gewicht behängt / oder nicht. Solches Gewicht bey den Schwalben seye die approportionierte Sommer-Luft / wann*

²⁰ Lauremberg nennt in *Acerra* I/50 die Pythagoräer *die Ersten und Eltesten unter allen Ständen und Secten der weisen Männer (die man Philosophos nennet)*. Er geht aber nicht auf ihre Lehrsätze (die sog. *Carmina aurea*, die Goldenen Verse) und deren tieferen Sinn ein. Heidegger jedoch führt später einige davon im Kommentar seiner *Acerra philologica nova* aus und erklärt sie seinem Verständnis gemäss. Zum Schwalben-Diktum schreibt er: *Laß die Schwalben nicht im Haus nisten, d.i. habe mit Wascheren [Schwätzer] und Schmarutzeren nichts zuschaffen*. Hier nennt er die Quelle: *Aliter tamen Plutarchus Symp. Dec. 8*.

²¹ Für die biographischen Angaben stütze ich mich auf die Dissertation von Ursula Hitzig: *Gotthard Heidegger – 1666–1711*, Winterthur 1954.

²² Johann Jakob Scheuchzer: *Physica, oder, Natur-Wissenschaft*, Zürich 1711, 2. Teil, S. 301. <http://doi.org/10.3931/e-rara-12273>.

diese überhin / schmachten diese Thier / doch seyen sie von solcher balsamischer sonderbarer Art / daß ihre innerliche Organa und Säfte damit nicht verwesen / oder alteriert werden / also / daß bey wiederkommender dienlicher Luft / die Bewegung mit allen Functionen / wie bey einer aufgezogenen oder behängten Uhr / sich wieder einstellen: Nemlich bey den meisten. [5] Dann daß gleichwol viel zurück bleiben / ist daraus abzunehmen / daß die Schwalben immerfort in gleicher und nicht mehrerer Menge erscheinen / obwol sie sehr fruchtbar / und von niemand gefangen oder vernüzt werden. Vielleicht aus Aberglauben / da sie doch ziemlich schmackhafte Bißlein wären. [6] Wollte man aber lieber die alte / und allerneulich wiederum sehr eräufnete [an Einfluss zugenommene] Meynung von der Anima brutorum behalten / nemlich daß die Thiere eine etwelche unmaterialische / mit Sensu & Cognitione geschmückte doch sterbliche unvollkomne Seele hätten / (wie dann unser Author auch dahin inclinirt scheinert) so wurde es etwas mehr Difficultät setzen / [7] ob nemlich diese Seele vergehe / und wieder geschaffen werde? Oder ob selbige interim ohne einige Operation müßig verbleibe? Oder ob selbige wenigst eine Circulation der Säfte / und also ein etwelches Leben / (obwohl solches unser Author nicht in Acht genohmen / der allen verschmachteteten Schwalben / Scilicet, auf dem Hertz gefühlet;) ohne fehrnen Motum localem unterhalte? [8] Ich wollte das letzte bejahren / und habe es an einem verschlafenen Murmelthier in Beyseyen guter Freunden in Acht genohmen und gezeigt / daß nemlich / obwol solch Thier im äusserlichen Anblick und Antasten nicht mehr Leben gehabt / als der Tisch darauf ich schreibe / gleichwol in der Untersuchung sich ein etwelcher Athem / Puls / und Gefühl zeigt. Da ist dann dieses keine schwehre Einrede [Einwand]: Wie solche Thiere / die in die Luft geschaffen / im Wasser ohne Athem &c. einiges Leben haben können: Nemlich / es wird da hergeben fast wie bey denen Thieren / welche noch in Mutterleib stecken / welches die Physici längst zuerörtern wissen. Man wird alleweil aliquid analogum respirationis begreifen können / wann man nur gern will.

Paul Michel hat verschiedene Modi von Heideggers Kommentierung eruiert: Augmentation, Weiterführung oder Verstärkung der Argumentation, Korrektur, Differenzierung, naturphilosophische Deutung, Entmythologisierung, Konterkarierung u.a.m.²³ Indem er Laurembergs Text stehen lasse, aber in der einen oder andern Art kommentiere, gelinge es ihm oft, ein Diskussionsfeld aufzuspannen, stellt Paul Michel fest. Genau das scheint hier das Anliegen des Kommentators zu sein. Was LAUREMBERG den Gelehrten zu *speculieren* überlassen wollte, greift HEIDEGGER auf. Er präsentiert – *zum Exempel* – zwei naturphilosophische Erklärungen, die miteinander nicht vereinbar sind: das Diskussionsfeld ist aufgespannt.

Der erste Erklärungsansatz [4] entstammt der cartesianischen Position. Tiere seien nichts anderes als ›lebendige‹ Automaten, wird behauptet; seelenlose Wesen also, deren physiologischen Funktionen mechanistisch, nach dem Modell des Funktionierens einer Maschine erklärt werden könnten. Es gilt das Prinzip ›alles oder nichts‹: Man ziehe sie auf – oder behänge sie mit Gewicht, wie Heidegger sagt (man stelle sich eine Pendeluhr vor) – und sie ›funktionieren‹; setzt der ›Motor‹ aus (Descartes: das Herz, die Herzwärme), ist das Leben dahin. Die Annahme einer vegetativen Seele erübrigt sich. Tiere haben nur Anteil an der ›res extensa‹, sind rein materielle ›Dinge‹; irgendwelche geistige Fähigkeiten (empfinden, denken, wollen etc.) werden ihnen abgesprochen.²⁴ Heidegger erklärt nun das Über-

²³ In: Ders.: *Gottbard Heideggers Kommentierung von Laurembergs "Acerra philologica"*; wie Fn. 15.

²⁴ Vgl. dazu zum Beispiel: Markus Wild: *Tierphilosophie zur Einführung*, Hamburg (Junius) 2013³; S. 44ff. – Gábor Boros: *Fictum Brutum? Über die ambivalente Tierseelenlehre des Descartes*. In: Friedrich Niewöhner/Jean-Loup Seban, Hg.: *Die Seele der Tiere*, Wiesbaden (Harrassowitz) 2001; S. 181–202.

wintern der Schwalben mit Hilfe der einfachen Analogie: Was dem Uhrwerk für den Antrieb das Gewicht ist, das sei der Schwalbe die *appropriationierte Sommer-Luft*, will heissen die ihr zuträglichen Klimabedingungen.²⁵

UHRWERK		TERTIUM COMPARATIONIS	SCHWALBE	
Gewicht		Antrieb/Lebenskraft	<i>appropriationierte Sommer-Luft</i>	
behängt	Uhr läuft		vorhanden	lebendig, aktiv
nicht behängt	Uhr ruht		fehlend, <i>überhin</i>	schmachtet

Diese Analogie erklärt natürlich noch nicht, wie das Tier trotz ausbleibender Luftzufuhr, ohne Atmung, unter Wasser überleben kann. Heidegger ist sich der Unvollständigkeit dieser Argumentation wohl bewusst; er legt daher den Schwalben eine besondere Eigenschaft bei: Sie seien nämlich *von solcher balsamischer sonderbarer Art*, behauptet er, *daß ihre innerliche Organa und Säfte damit nicht verwesen / oder alteriert werden*. Was er damit meint und woran er anknüpft, bleibt ein Rätsel. Die Behauptung ist mehr als nur vage und wird auch auf keine Art legitimiert. Sie erinnert an naturmagische Konzepte, an das Wirken okkultur Kräfte oder Ursachen, und will wenig zum cartesianischen Materialismus passen. – Interessant ist aber, dass etwas Ähnliches, allerdings von gegnerischer Seite, von einem italienischen Gelehrten, GIOVANNI GIROLAMO SBARAGLI (1641–1710) vorgebracht wurde.²⁶ Sbaragli mischte sich, als Arzt und Inhaber eines Lehrstuhls für Anatomie in Bologna, in die Polemik zwischen Cartesianern und Aristotelikern ein. Als ›Traditionalist‹ stützte er seine Argumentation auf aristotelische Prinzipien ab, wie ›natura nihil frustra facit‹ oder auf die teleologische Determiniertheit aller Vorgänge in der Natur. Von solchen Annahmen ausgehend, entwarf er eine Theorie der Tierseele in Opposition sowohl zu den mechanistischen Lehren wie zur platonistischen Annahme einer Weltseele, an der alle Tieren (alle Lebewesen) Anteil hätten. Tiere können nach ihm keine seelenlosen Automaten sein, weil jede Maschine, als passives Prinzip, von einem aktiven Prinzip gelenkt werde, denn alles, was sich bewegt, müsse notwendigerweise von etwas bewegt werden.²⁷ Eine *anima sensitiva* sei daher notwendigerweise anzunehmen. Er stützt seine Argumentation mit anatomisch-physiologischen Tatsachen: Tiere hätten zum Beispiel Augen und ihnen entsprechende Hirnregionen, also seien sie der Perzeption fähig. Oder: Sie hätten ein Nervensystem, ähnlich wie die Menschen, folglich müsse man bei ihnen eine gewisse, wenn auch andersartige Fähigkeit der *cogitatio* annehmen. Er diskutiert in diesem Zusammenhang auch die Frage, was mit der individuellen Tier-Seele nach dem Absterben und bei der Reproduktion geschieht, und er kommt zum Schluss, Gott schaffe sie immer wieder neu, aber nicht aus der Welt der

²⁵ Nur der Kuriosität halber: Heideggers Thüringer Schriftsteller-Kollege, Johann Michael Schwimmer († 1704), macht den Vergleich mit einem Bratenwender. Nachdem er ausgeführt hat, die Schwalben würden in der kalten Jahreszeit – wie die Fliegen – in eine Art Winterstarre verfallen, schreibt er: *Solcher Art sind nun auch die Schwalben / mit derer und dergleichen Vögel-Arten Seele es ist beschaffen / wie mit einem Bratenwender / welcher / wann am Räderwercke etwas wandelbar worden / stehen bleibet / oder aber wann ja das Räderwercke richtig / so hat er noch eines äusserlichen principii moventis oder dessen / welches ihm die Bewegung und Lauff anrichte / nöthig / als da ist das Gewicht / oder ein Luftfänger welcher immer ein Rad nach dem andern / und eins durch das andere umbtreibet [...]*. In: Ders.: *Monatliche Nutz-spielende Lust-Fragen Zu Gelehrter und Ungelehrter sonderbarer Ergetzung: Januarius [-December] des 1692sten Christ=Jahres*, Jena 1692; Monat April.

²⁶ Vgl. dazu Maria Teresa Marcialis: *Macchinismo e unità dell'essere nelle cultura italiana settecentesca*. In: *Rivista Critica di Storia della Filosofia*, Vol. 37, No. 1 (1982), S. 3–38, zu Sbaragli speziell S. 7–14.
Den Hinweis auf Sbaragli verdanke ich dem Beitrag von Bernd Roling: *Die Diskussion der anima brutorum*, in: *Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen* 34/2014, S. 213–230, dort S. 226f.

²⁷ “[...] la convinzione, anch’essa di derivazione aristotelica, secondo cui l’essenza del movimento è determinato dal terminus ad quem più che dal terminus a quo.” Maria Teresa Marcialis, a.a.O., S. 8.

Elemente, sondern aus einer besonderen feinstofflichen, unsichtbaren Materie. HEIDEGGER könnte davon gehört haben.²⁸ Jedenfalls verschränkt er hier auf eklektische Weise aristotelische und cartesianisch-mechanistische Theorien. Er bricht die Argumentation kurzerhand ab und führt die Analogie zum Schluss: *Bei wiederkommender dienlicher Luft* würden die Funktionen wie bei einer aufgezogenen Uhr wieder in Gang gesetzt.

Er schiebt noch etwas nach [5]: Er gibt zu bedenken, es würden allerdings niemals alle Vögel überleben. Er holt nun zu einem kleinen Exkurs aus, der wiederum ein neues – abgelegenes – Diskussionsfeld eröffnet: Man müsse sich wundern, meint er, dass die Schwalben, die man doch als sehr fortpflanzungsfreudige Vögel kenne, im Frühjahr nicht in grösserer Menge zurückkämen. Man wisse ja, dass sie nicht gefangen würden, obwohl sie doch *ziemlich schmackhafte Bisslein* hergäben. Er vermutet einen Aberglauben dahinter, mehr erfahren wir nicht. Man kann diese Ausführungen als Ablenkungsmanöver interpretieren, Ablenkung von der letztlich nicht gelungenen Erklärung des Überlebens ohne Luftzufuhr. Denn Heidegger hat *den Knot* mit Hilfe der Uhrwerk-Theorie letztlich nicht auflösen können: die *besondere balsamische* Konstitution, die das Tier vor Fäulnis und Verwesung bewahrt, bleibt als geheimnisvolle Blackbox stehen. Eigentlich müsste auch er sagen: ein Wunderwerk! Könnte es vielleicht die Absicht Heideggers sein, den mechanistischen Ansatz als absurd hinzustellen?

Der zweite Erklärungsansatz [6] erfolgt aus der aristotelischen Position. Auf eine argumentatorische Untermauerung dieser Tierseeletheorie verzichtet der Kommentator. Er belässt es bei einer Aufzählung der Merkmale, und er glaubt, diese Auffassung stimme mit Laurembergs Meinung überein (was schon vom Stand der Naturwissenschaft zur Zeit der Erstveröffentlichung der »Acerra« sehr wahrscheinlich ist). Die Tierseele sei die demnach:

- nicht materiell
- ausgestattet mit Sinneswahrnehmung, Empfindung (*Sensus*) und Erkenntnisvermögen (*Cognitio*)
- sterblich
- unvollkommen.

Die aufgezählten Merkmale sind schwer miteinander zu vereinbaren. Nicht materiell, und doch sterblich? Von unkörperlicher, also geistiger Natur, und doch unvollkommen? Und was soll man sich unter dem Erkenntnisvermögen des Tieres vorstellen? Sicher ist nicht ein begriffliches und ursächliches Erkennen, sondern ein kognitives Vermögen gemeint, das auf lebenserhaltende Verhaltensweisen beschränkt ist. Tiere »wissen«, was gut, das heisst lebenserhaltend für sie ist. Sie (oder zumindest einzelne Tierarten) verfügen damit über eine der Vernunft ähnliche Fähigkeit – eine Lehre, die schon ALBERTUS MAGNUS und THOMAS VON AQUIN vertreten haben.²⁹ Schliesslich zeigt

²⁸ Sbaraglis Werk *Entelechia seu anima sensitiva brutorum demonstrata contra Cartesium* ist zwar erst 1716 gedruckt worden, seine Theorie muss er aber schon früher öffentlich kundgetan haben.

²⁹ Vgl. Theodor Wolfram Köhler: *Homo animal nobilissimum: Konturen des spezifisch Menschlichen in der naturphilosophischen Aristoteleskommentierung des dreizehnten Jahrhunderts*, Leiden (Brill) 2014, Bd. 2. – Grundsätzlich gilt die Unterscheidung: Vernunftbegabte Lebewesen (Mensch) vs. vernunftlose Lebewesen (Tiere). Das Tier hat sozusagen per definitionem keine Vernunft. Trotzdem werden seit der Antike und in der mittelalterlichen Scholastik Tieren immer wieder gewisse intellektuelle Fähigkeiten zugesprochen. So ist in *De animalibus* von Albertus Magnus “immer wieder davon die Rede, dass bestimmte Tiere etwas die Vernunft Nachahmendes oder der Vernunft Ähnliches zeigten, ein ‘Schatten von Vernunft’ oder ‘gewisser Funken von Vernunft’; Ähnliches findet man bei Thomas von Aquin.” Ebd. S. 104ff.

das auch die Erfahrung. Bernd Roling beschreibt die Tierseele nach scholastisch-aristotelischer Auffassung (mit THOMAS) so:

“Jedes Tier hat eine Seele, eine *anima sensitiva*. [Sie] stellte ihm den *actus vitalis*, den lebenserhaltenden Akt zur Verfügung. Als Entelechie begründete sie den Zweckzusammenhang und den Motor seiner Körperfunktionen; sie vereinigte in sich alle untergeordneten Formen des animalischen Leibs, Bewegung, Ernährung und Reproduktion, und gewährte dem Tier auf diese Weise das Leben im eigentlichen Sinne. Zugleich ermöglichte diese Seele der Kreatur, je nach ihrer Stellung in der Ordnung der Schöpfung, eine Form der Wahrnehmung und der Imagination und erlaubte ihr auch untergeordnete Varianten rationaler Handlungen [...]”³⁰

Dadurch dass HEIDEGGER betont, die *anima brutorum* sei von immaterieller Natur, hebt er diese Meinung von der cartesianischen Lehre ab. Die Eigenschaften *sterblich* und *unvollkommen* dienen – auch wenn mit einer geistigen Beschaffenheit unvereinbar – der klaren Abgrenzung zwischen Tier und Mensch. Die Widersprüche in seiner Definition der Tierseele löst Heidegger nicht auf.

Warum aber bezeichnet er diese Lehre als ›*allerneulich wiederum sehr eräufnete Meynung*‹? Gängigen Vorstellungen zufolge würde man das Gegenteil erwarten, dass sich nämlich überall die cartesianische Lehrmeinung endlich gegen die aristotelische durchgesetzt hätte. Die Lage an den Hochschulen stellte sich jedoch keineswegs einheitlich dar.³¹ In den letzten drei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts hatte sich der Cartesianismus im Allgemeinen an den protestantischen Hochschulen etabliert, und zwar hauptsächlich, so Bernd Roling, als Abwehrfront gegen die neuplatonischen und pansophischen Ideen eines HENRY MORE und gegen das Modell von einer Seelenwanderung.³² – Die Frage nach der *anima brutorum* hatte sich im 16. Jahrhundert am Traktat von GIROLAMO RORARIO über die Vernunft der Tiere und der ›Apologie de Raymond Sebond‹ von MONTAIGNE entzündet³³ und wurde im 17. Jahrhundert neu entfacht: Haben Tiere eine Seele und wenn ja, wie kann man sie von der *anima rationalis* des Menschen unterscheiden? Vor allem aus theologischer Sicht galt es, einerseits die Gefahr der Verwischung der Grenze zwischen Mensch und Tier abzuwenden, andererseits den Glauben an eine Seelenwanderung. Denn der Seelenglaube der Aristoteliker konnte in letzter Konsequenz, unter der Annahme, dass die Seele immateriell und unvergänglich ist, zum Glauben an die Seelenwanderung führen: Die vergänglichen Körper entlassen im Tod ihre Seelen, diese könnten neue Leiber beleben, es käme zu einer Zirkulation der Seelen. Oder es könnte die Meinung entstehen, wenn es keine klare Trennlinie (wie im Cartesianismus zwischen *cogitatio* und *extensio*) gibt, dass die menschliche Seele ebenso wie die tierische

³⁰ Bernd Roling: *Die Diskussion der anima brutorum*, Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen 34/2014, S. 213–230; Zitat S. 213f. – Roling bezieht sich auf Th. W. Köhler, s. Fn. 25.

³¹ Ich stütze mich auf Bd. 4 von: *Die Philosophie des 17. Jahrhunderts*, hrsg. von Helmut Holzhey und Wilhelm Schmidt-Biggemann, Basel 2001, 1. Halbband, Kap. 4: *Die Schulphilosophie*. Darin speziell Wilhelm Schmidt-Biggemann: *Die Schulphilosophie in den reformierten Territorien*, S. 392–446, und Wolfgang Rother: *Die Hochschulen in der Schweiz*, S. 447–474 (Zürich: S. 456–461).

³² Roling, a.a.O., S. 219.

³³ Pierre Bayle: *Historisches und kritisches Wörterbuch*, Artikel ›Rorarius‹. Auswahlband, übers. u. hrsg. v. Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl, Hamburg (Meiner) 2003 [Philosophische Bibliothek Band 542]. – Michel de Montaigne: *Essais*, 2. Buch, Kap. 12: ›Apologie für Raymond Sebond‹, übers. v. Hans Stilet, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2011.

nach dem Tod zugrunde gehe. Wenn also die Cartesianer das Tier als Automatismus beschrieben, so konnte das in der Sicht gewisser Theologen “als christliche Lesart der Schöpfung gelten”.³⁴

Ausserhalb der reformierten Universitäten konnte sich der Cartesianismus jedoch weniger durchsetzen; das zeige eine lange Reihe anticartesianischer Schriften, meint Bernd Roling. Sie stammen von Autoren, die sich (wie der erwähnte Sbaragli) für die aristotelische Auffassung stark machten. Sie stimmen darin überein, dass die Tierseelen sterblich (damit auch materieller Natur) und mit einem beschränkten Erkenntnisvermögen ausgestattet sind. Denn eine rein mechanistische Sichtweise bringt auch Erklärungsnot mit sich: Erstens wäre kein Uhrwerk etwas ohne den Uhrmacher, der sie in Gang setzt und in ihren zweckmässigen Funktionen erhält. Zweitens spricht die Empirie dagegen. Erfahrungsgemäss haben Tiere Affekte und verfügen über gewisse dem Denken mindestens verwandte Fähigkeiten: sie sind fähig, »subrationale Schlussketten« zu bilden.

Dass sich HEIDEGGER, als vielbeschäftigter und vor allem an moralischen Fragen interessierter Schulvorsteher³⁵ neben der Herausgabe einer neuen »Acerra« anhand von Originalschriften über den Stand der Diskussionen ein Bild gemacht haben könnte, ist kaum anzunehmen. Werfen wir deshalb einen Blick auf die Situation in Zürich. Hier hatten sich sehr wohl Cartesianer niedergelassen,³⁶ aber die Naturphilosophie, die an der Hohen Schule (am Carolinum) gelehrt wurde, war aristotelisch dominiert. Erst um die Jahrhundertwende konnte Naturphilosophie in eklektischer Manier, gemäss der sogenannten *philosophia novantiqua*, gelehrt werden.³⁷ “Die Ausbildung am Carolinum unterlag den strengen theologischen Richtlinien der reformierten Orthodoxie. Abweichungen von der Lehrmeinung wurden nicht geduldet”, schreibt Michael Kempe.³⁸ “Diesem Verdikt fielen in Zürich alle als nonkonform und heterodox eingestuft nichtaristotelischen Naturphilosophien zum Opfer. Davon betroffen war auch die mechanische Philosophie des Cartesianismus.” Einzige Möglichkeit, andere Konzepte zu erörtern, boten die Zürcher Gelehrten Gesellschaften, die Collegia der *Insulaner*, der *Vertraulichen* oder der *Wohlgeminten*, wo regelmässig Vorträge über theologische, politische oder naturkundliche Themen gehalten und strittige Fragen diskutiert wurden. Sieht man die Liste der *Vorträge und Quaestionen* in den Protokollbüchern der Collegia durch,³⁹ kann man feststellen, dass die Frage nach der Tierseele (neben vielen anderen) die Gemüter beschäftigte. Bei den *Vertraulichen* trug in den späten achtziger Jahren ein Cartesianer zu diesem Thema vor, bei den *Wohlgeminten*, wo der Eklektiker JOHANN JAKOB SCHEUCHZER einen Grossteil der Vorträge bestritt,⁴⁰ drehten sich in den neunziger Jahren viele der im Anschluss an die Vorträge diskutierten Fragen um die Empfindungsfähigkeit der Tiere – *oder ob sie bloss automata* seien. Hier wurde auch einmal explizit die Frage diskutiert, *wo die Störchen und Schwalben*

³⁴ Roling, a.a.O.

³⁵ Heidegger hatte sich – neben einigen theologischen Streitschriften – hauptsächlich durch ein Werk gegen das verwerfliche Romanlesen einen Namen gemacht: *Mythoscopia Romantica oder Discours von den so benannten Romans* (1698), Reprint, hg. von W. E. Schäfer, 1969.

³⁶ Wolfgang Rother (s. Fn. 31) nennt Johann Rudolf Giger, Caspar Waser, Johannes Lavater, Johann Rudolf Ott. A.a.O., S. 460f.

³⁷ Rother nennt, a.a.O., S. 461, die 1691 neu an die Hohe Schule verpflichteten Physikprofessoren Salomon Hottinger und Johannes von Muralt.

³⁸ Michael Kempe: *Eklektik, Mechanik, Hermetik. Die Revolution der Wissenschaften in Zürich um 1700*. In: *Cardanus*. Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte, Bd. 2 (2001), hrsg. von Robert Seidel, S. 31–46, Zitat S. 33. – Für die Naturphilosophie war Heinrich Lavater bestimmend, der bis zu seinem Tod 1691 am Carolinum Naturphilosophie lehrte.

³⁹ Abgedruckt in Michael Kempe/Thomas Maissen: *Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgeminten in Zürich, 1679–1709*, Zürich 2002, S. 318–426.

⁴⁰ Ab 1701 trug er aus seiner *Physica oder Natur-Wissenschaft* vor. Siehe Kempe/Maissen, S. 407.

*ibr Winterquartier haben.*⁴¹ – GOTTHARD HEIDEGGER war nicht Mitglied eines Collegiums, sein Freundeskreis war in St. Gallen beheimatet; aber er soll mit SCHEUCHZER befreundet gewesen sein. Zudem war sein jüngerer Bruder, Johann Jacob Heidegger (1672–1727), seit 1696 ein Mitglied des *Collegiums der Wohlgesinnten*. Man darf wohl annehmen, dass er über diese beiden Personen, wenn nicht auch durch weitere soziale Netze, auf dem Laufenden gehalten wurde – auch über naturphilosophische Fragen.⁴² Und vermutlich dachte er, wenn er die zweite Theorie als die *»allerneulich wiederum sehr eräufnete Meynung«* bezeichnet, an die (mindestens öffentlich oder halböffentlich) eklektisch ausgerichtete, aristotelische sowohl als auch cartesianische Positionen vermittelnde Naturphilosophie der Zeit in Zürich.

Zurück zu den Schwalben: Es stellt sich nun die Frage [7], was mit der Seele der Schwalben bei der Überwinterung geschieht, eine Frage, die *etwas mehr Difficultät* setze, wie der Kommentator einräumt. Heidegger erwägt drei Möglichkeiten:

- 1) Die Tiere sterben, jede einzelne Seele vergeht und wird neu erschaffen.

Das entspräche der Theorie, die SBARAGLI bezüglich der tierischen Reproduktion vertritt: Gott erschaffe die Tierseele in jedem Akt der animalischen Reproduktion, nicht aus dem Nichts, sondern aus einer besonderen, nicht der Welt der Elemente entstammenden Materie.⁴³

- 2) Die Schwalbe überwintert in einem Quasi-Tod: *verbleibet interim müssig ohne einige Operation.*

Die Tiere bleiben also am Leben und zeigen doch keine Zeichen von irgendwelchen physiologischen oder motorischen Funktionen. Ob Heidegger dabei an eine Art Winterstarre gedacht hat, wie wir sie bei den wechselwarmen Tieren (um einen modernen Begriff zu gebrauchen), bei Fröschen oder Fischen, kennen? Die Differenz zur dritten Variante wäre minim.

- 3) Die Schwalbe verfällt in einen Winterschlaf; sie reduziert den Stoffwechsel auf ein Mindestmass, erhält ihn sozusagen *»auf kleiner Flamme«*, so dass *eine Circulation der Säfte / und also ein etwelches Leben* erhalten bleibt, jedoch *ohne fehrnern Motum localem* (ohne eine lokale Bewegung zu ermöglichen).

Heidegger plädiert [8] für die dritte Möglichkeit. Man müsste sie zwar ausschliessen, schreibt er, wenn man dem Autor, PETER LAUREMBERG, glaube wollte. Denn dieser habe behauptet, er selbst hätte bei den Schwalben keinen Herzschlag gefühlt. Letzteres ist eine Unterstellung; aus Laurembergs Text kann man das so nicht entnehmen.⁴⁴ Heidegger stützt seine Meinung mit einer gegenteiligen Erfahrung, allerdings nicht mit einer Schwalbe. Bei einem Winterschlaf haltenden Murmeltier, das äusserlich keinerlei Leben zeigte, habe er, und zwar im Beisein von Zeugen, einen leichten Puls fühlen können (*Athem / Puls / und Gefühl*). Er schliesst nun mittels Analogie vom Säugetier – und Embryo –

⁴¹ 23.04.1695, Qu. 1. Siehe Kempe/Maissen, S. 373.

⁴² Bei den *Wohlgesinnten* kam auch, und zwar im Anschluss an einen Vortrag von Johann Jacob Heidegger, am 8.12.1698, die interessante, an Sbaraglis Theorie erinnernde Frage zur Sprache, ob die Seelen (der Menschen) *per traducem* fortgepflanzt oder unmittelbar von Gott (*per inducem*, d.h. jedes Mal im Augenblick einer Zeugung) erschaffen werden.

⁴³ Roling, a.a.O., S. 227.

⁴⁴ Der entsprechende Satz bei Lauremberg lautet: [...] *und haben die Gelehrten hieaus zu speculiren / wie es geschehen könne / daß ein vollkommenes Thier (als eine Schwalbe) ohne Athem und Luft / ohne Hertzklöpfen / ohne alle andere lebendige Wirkungen leben könne [...]*. Siehe oben, S. 4.

auf den Vogel: Wenn Murmeltiere sich über Winter mit minimaler Atmung am Leben halten können – und wenn Embryonen, eingeschlossen im Mutterleib, ohne eigene Atmung leben – dann können auch Vögel ohne oder mit minimaler Atmung unter Wasser am Leben bleiben. Diese Schlussfolgerung ist natürlich mehr als nur abenteuerlich, nicht nur für heutige Leser. Dass zwischen verschiedenen zoologischen Gattungen und Entwicklungsstadien beträchtliche physiologische Unterschiede bestehen und dass Säugetier und Vogel nicht unbedingt gleich »funktionieren«, konnte auch unser Kommentator wissen. Er ist sich jedenfalls der beträchtlichen Lücke in seiner Argumentation bewusst. Wie die Physiologie des Vogels das Überleben im Wasser schafft, bleibt ein Rätsel. Heidegger tut das kurz ab: Kein Problem für die Wissenschaft, die Naturforscher werden eine der Atmung analoge Funktion schon finden – sie müssen nur wollen:

Man wird alleweil aliquid analogum respirationis begreifen können / wenn man nur gern will.

Dann wechselt er ins Lateinische und wendet sich an die Gelehrten: *Hæc paucis a nobis dicta sufficiant, DOCTIS enim hoc problema oggessit Author, non ergo nobis [...]*. – Heidegger setzt mit gutem Grund auf den wissenschaftlichen Fortschritt. Schliesslich haben die Mediziner inzwischen auch erforscht, wie der Embryo im Mutterleib am Leben erhalten wird – die Naturwissenschaft wird weitere Fortschritte machen und das Rätsel lösen.

4. Allegorisierung

Das Thema des rätselhaften Verschwindens der Schwalben und ihrer Wiederkunft bot auch – übertragen auf die menschliche Seele – Anlass zur Allegorisierung. Das Emblem Nr. 43 mit der Inschrift »*Rediviva calore*« – in der verdeutschten Fassung »*Mein Leben / Hat die Hitze gegeben*« – findet sich in »*Philothei Symbola christiana*« (1677) bzw. »*Philothei christliche Sinne-Bilder*« (1679), als deren Autor Kurfürst Karl II. (1651–1685) gilt.⁴⁵ Abgebildet sind Schwalben, die sich aus dem Morast und anderen verborgenen Aufenthaltsorten in die Lüfte erheben. Sie sollen hier Elend und göttliche Erquickung, Abwendung von Gott und erneute Erleuchtung, Tod und Auferstehung symbolisieren.



⁴⁵ Karl Ludwig Kurfürst von der Pfalz: *Philothei Symbola Christiana quibus Idea Hominis christiani exprimitur*. Frankfurt Zubrod) 1677. Digitalisat HAB <http://diglib.hab.de/drucke/uk-36/start.htm>.

Ders.: *Philothei Christliche Sinne-Bilder. Auß dem Lateinischen ins Teutsch gebracht*. Frankfurt (Zubrod) 1679). Digitalisat Internet Archive <https://archive.org/details/philotheisymbola01karl>.

Der Prosatext scheint von Karl selbst zu stammen, die metrischen Subscriptions-Zeilen habe einer seiner Lehrer, der Historiker Paul Hachenberg, der auch das Vorwort schrieb, in die richtige Form gebracht.

Die Auslegung in Prosa:

Videmus hirundines ex abditis prodire locis antrisque, & veluti sua relinquentes sepulchre, & ex hyemali morte expegefactas, ad judundum vite suae resurgere vigorem, ubi gratissimus Veris calor, blandaque, caeli aura eas afflat atque excitat [...].

Wir sehen / daß die Schwalben auß verborgenem Oertern und Höhlen herfür kommen / und daß sie gleichsam ihre Gräber verlassen / und auß ihrem Todt / darinn sie den Winter über gelegen / wieder aufferweckt / zu einem neuen Leben auffstehen / wenn der liebliche Frühling / und die warme Sommer-Lufft sie angeblasen und erwecket hat. Und diese Lust geniessen sie so lang biß der Sommer wieder vorüber / und der raube Winter herbey kommt / wo sie entweder an warme Oerter sich wiederumb begeben / oder in die Ritzen der Felsen / oder in die bohle Eichbäume / sich verstecken / und erwarten die liebliche Wiederkunfft deß Frühlings. Wir auch / wenn wir von der Göttlichen Gnade auß unserm Elend und Trübsal erlöset / und von den Banden unser Bekümmernuß und Anfechtung befreyet wiederumb erquicket werden / wenn wir [...] durch unsere Sünden [...] gleichsam in einem Grab verscharret [...] wann die Gnade des Heiligen Geistes unsere Hertzzen rühret [...] dann scheinen wir gleichsam auß dem Todt auff zu stehen / und ein neues Leben zu überkommen [...].

Eine gereimte Subscriptio ergänzt das Emblem. Hier nur die deutsche Fassung:

*Die Schwalben leben nicht biß vor ist wiederkommen
Die bunte Frühlings-Zeit; wann die hat weggenommen
Deß kalten Winters Frost so fliegen sie empor /
Es komm't die todte Krafft in ihnen frisch hervor.
Deß grossen GOTTes Gad' macht uns auch wieder leben
Wann wir wie schon halb tod dem Trauren seynd ergeben;
Er giebt uns Frölichkeit / Gesundheit / Ruh und Lust
So daß man drauß erkenn't er leb' in unsrer Brust.*

Wohl möglich, dass Heidegger dieses Emblem gekannt hatte. Er geht jedoch in keiner Weise auf eine geistliche Sinn-Ebene ein. Allegorisieren ist offensichtlich seine Sache nicht.

Das nachfolgende fünfstrophige Lied, das nur in der deutschen Ausgabe von »Philotei Sinnbilder« enthalten ist, macht nochmals deutlich, was man allgemein glaubte:

*Die im Winter todte Schwalben /
So im Frühling allenthalben /
Fliegen umb uns hin und her /
Müssen auß dem Schoß der Erden
Durch die Hitz lebendig werden
Oder auß dem grossen Meer.*

*Wenn der Winter kommt gegangen /
 Und vertreibt deß Sommers Prangen /
 Fallen sie dann wo hinein /
 Und da bleiben sie so liegen /
 Biß sie wieder können fliegen /
 Durch den lieben Sonnenschein.*

*Der allein der kann ihn geben /
 Wiederumb ein neues Leben [...].*

Dass die Meinung, die Schwalben würden in Wasser, Schlamm oder in Baumlöchern überwintern, noch lange, bis ins 19. Jahrhundert lebendig blieb, beweist eine Stelle in ALFRED BREHMS »Leben der Vögel« (1861). Brehm ärgert sich darüber, dass andere Naturforscher sich noch bemüsst fühlen müssen, diesen "blödsinnigen Wahn" zu bekämpfen. Er selbst wolle nun kein Wort mehr darüber verlieren, verspricht er.⁴⁶

⁴⁶ Alfred Brehm: *Das Leben der Vögel*, Frankfurt a.M. 1861; S. 312.